

Michael Schacht alias Philip Maloney

meine kulturwoche

Bekannte Stimme. Michael Schacht spricht in der Hörspielserie «Philip Maloney» auf DRS 3 den Detektiv Maloney. Heute Abend liest er im Kraftwerk Augst, zusammen mit Jodoc Seidel, im Hörspiel bekannt als Polizist.

Der kulturelle Höhepunkt in meiner Woche: Ich warte darauf.

Da muss ich nicht dabei sein: Beim nächsten Leben.

Das wollte ich mir schon lange mal anschauen: Den Gotthardtunnel.

Diese DVD wünsche ich mir zum Geburtstag: Keine. Ich hab schon so viel Zeugs hier, fürchterlich. Und ich grüsse alle Messies.



Dieser Song begleitet mich diese Woche:

Ich habe einen kleinen Mann im Ohr und keinen Wurm.

Dieses Buch liegt auf meinem Nachttisch:

Ich habe keinen Nachttisch und auch keinen Nachttopf.

Mein kulinarischer Geheimtipp:

Ich finde den Kult ums Essen zum Kotzen.

Der Experte des Unsichtbaren

Der blinde Musiktherapeut Wolfgang Fasser im Film «Nel giardino dei suoni»

GERHARD LOB, Quorle (Toskana)

Der eindrückliche Film «Nel giardino dei suoni» des Basler Regisseurs Nicola Belucci porträtiert die Arbeit des blinden Schweizer Musiktherapeuten Wolfgang Fasser in seiner Wahlheimat Italien.

Wolfgang Fasser zu besuchen, ist aufwendig. Fünfzig Kilometer östlich von Florenz, auf dem Weg nach Arezzo, erreicht man Poppi. Von dort windet sich ein Strässlein nochmals zehn Kilometer ein Tal zum Weiler Quorle hinauf. Es ist eine schöne, weitgehend unberührte, aber auch raue Landschaft, die wenig mit der üblichen Postkartendylde der Toskana gemein hat. Seit mittlerweile zwanzig Jahren lebt Fasser im Dorf Quorle, das nur aus wenigen Häusern besteht. «Als ich 1985 mit einigen Physiotherapie-Studenten erstmals aus der Schweiz hierher kam, spürte ich sofort: Hier will ich einmal leben», erinnert sich Fasser.

Fünf Jahre später verwirklichte er den Traum. Er begann als Physiotherapeut zu arbeiten, später gründete er «Il Trillo», ein Klangtherapiezentrum für behinderte oder verhaltensauffällige Kinder, das im Film «Im Garten der Klänge» ganz zentral ist. Heute ist er in Quorle zudem der «Wächter» des «Hauses der Stille», das der christlichen Bruderschaft Romena gehört, die von Fasser mitbegründet wurde. Einzelpersonen oder auch ganze Familien können sich an diesen Ort zurückziehen, abseits von Konsum, Internet und Alltagsklick.

FEUERSTEINE. 1955 in Glarus geboren, wuchs Fasser zusammen mit zwei Schwestern und zwei Brüdern auf. Während seiner Kindheit wurde klar, dass er infolge einer Erbkrankheit sein Augenlicht verlieren würde – genauso wie drei seiner Geschwister. Es war ein schleicher Prozess, der in seinem autobiografischen, bisher nur auf Italienisch erschienen Buch «Invisibile agli occhi» (Unsichtbar für die Augen) beschrieben wird.

Ein Ereignis aus seiner Jugend ist Fasser besonders in Erinnerung ge-



Schaut hinter das Sichtbare. Der Glarner Wolfgang Fasser. Foto: Gerhard Lob

blieben. Bei einer Hochzeit wurden Feuersteine geworfen. «Meine Freunde hatten schnell die Taschen voll, aber ich konnte die Täfel nicht sehen», erzählt er. Doch dann entdeckte er einige, die unter Blätter geruscht waren. «Das hat mich gelehrt, hinter das Sichtbare zu schauen», so Fasser. «Die Feuersteine brachten mir bei, dass mein Anderssein nicht nur negative Aspekte hatte.»

Wolfgang Fasser hat sich daher selbst nie als «behindert» betrachtet, sondern nur als «anders». Aus seinem Defizit hat er eine Stärke gemacht, indem er andere Sinne – insbesondere Fühlen und Hören – weiter entwickelte. In der Toskana gibt er regelmässig Klangseminare, nimmt Besucher auf nächtliche Klangspaziergänge mit. Hier kann sich Fasser als «Experte des Unsichtbaren» betätigen.

In der Physiotherapie fand Fasser seinen Berufsweg und wurde sogar selbst zum Ausbilder. «Ich machte das, was man gemeinhin Karriere nennt: Anerkennung im Beruf, schöne Wohnung, gut bezahlter Job», so Fasser. «Aber kann es das sein?» fragte er sich im Alter von 30 Jahren.

BÜROKRATIE. Die Antwort lautete: Nein. Fasser gab sein Hab und Gut der Vereinigung Emmaus und ging selbst einen neuen Weg, der ihn für drei Jahre nach Lesotho (Südafrika) führte. Im Spital von Thaba Tseka bot er seine Dienste als Physiotherapeut an. Er marschierte stundenlang mit seinem Blindenhund durch das Land, um Menschen zu helfen, nachdem sich seine Präsenz herumgesprochen hatte. Sogar die einheimische Sprache lernte er in Kürze.

1990 liess er sich in der Toskana nieder. In Italien hat er eine Ausbildung in Musiktherapie absolviert, nachdem ihm die italienischen Behörden wegen seines helvetischen Physiotherapie-Diploms Probleme machten – ein schmerzhaftes Musterbeispiel für italienische Bürokratie.

Bedeutend ist sein Beitrag für die Praternità Romena, die inzwischen zur grössten katholischen Laienbewegung Italiens avanciert ist. Fasser selbst fühlt sich katholisch, aber nicht im kirchlichen Sinne. Mit seiner Art der Spiritualität will er sich und die Teilnehmer seiner Kurse vor allem der Natur annähern und helfen, sich selbst zu erkennen. Musik, Klang, Stille gehören dazu. Als passionierter Saxofonist wirkt Fasser zudem in der Musikgruppe Shalom Klezmer, die jüdische Musik östlicher Länder spielt.

Dass er seit einiger Zeit schlechter hört und auch ein Hörgerät tragen muss, war ein schwerer Schlag. Aber wie sagt Fasser im Film «Nel giardino dei suoni»: «Was ist das für ein Problem im Vergleich zu den Problemen der Kinder in Therapiezentren?»

> «Nel giardino dei suoni» läuft in Basel ab 28. Oktober im Kult-Kino Atelier

> Kritik zum Film auf Seite 44



Restaurant Schlössli in Aesch.

Klein und fein

MARTIN MATTER

Das Restaurant sticht von aussen nicht gerade ins Auge, dazu ist das «Schlössli» an der Aescher Hauptstrasse zu bescheiden in seinen Dimensionen. Zurückhaltung ist auch in der Einrichtung der Gaststube zu spüren: dezente Sorgfalt. Die Bilderserien an den Wänden stammen von der amerikanischen Gattin des Chefs. Seit einem Jahr setzt der junge Salvatore Carnelos, der seine Spuren im «Birseckerhof», im «Balthazar» und im Restaurant der Fondation Beyeler abverdient hat, hier einen neuen gastronomischen Akzent. Seine Küche ist saisonfrisch, kreativ und ohne Schnickschnack, seine Produkte stammen oft aus der Umgebung. Seine Karte ist erwartungsgemäss nicht sehr umfangreich, aber sorgfältig komponiert und frei von jeder Wichtigtuerei. Ähnliches gilt für die Weinkarte mit ihren realen Preisen.

KLASSIKER. Der äussere Rahmen ist also vielversprechend. Einen angenehmen Auftakt bildet das Amuse-Bouche in Form eines Ravioli mit Spinat und Ricotta. Wir nehmen als Vorspeise die Moules marinières (Fr. 15.-). Unser Befund: schmeckt tadellos. Dazu trinken wir einen fruchtigen Muscat sec aus dem Languedoc (Fr. 5.50/dl), im Offenausschank eher selten anzutreffend. Das Rindfleisch mit den gebrauchten Steinpilzen und den kleinen Rosmarinkartoffeln (Fr. 42.-) ist wunderbar und kommt schön angerichtet daher. Das Lammfilet ist von bester Qualität, hätte aber innen etwas mehr rosa sein dürfen; dafür war das Kartoffelgratin umso besser (Fr. 36.-). Wir trinken wieder aus dem Offenausschank einen sehr guten Blauen Zweigelt (6.50) und einen vollen, runden Chianti (7.-).

Der rundum gelungene Dessert-Klassiker, der heisse Schokoladekuchen mit Vanilleeis, wird auf Wunsch mit einem Glas Dessertwein serviert (Fr. 15.-). Das Fazit: Sehr zufrieden, auch mit dem Service und der ganzen Art, was alles daher kommt. Noch besser gefallen würde es uns allerdings ohne die diskrete Hintergrundmusik, diese offenbar unausrottable Landplage. Salvatore Carnelos hat – ein weiterer Pluspunkt – auch sonntags geöffnet und bietet am Mittag mit Blick auf Familien eine spezielle, günstigere Karte an. An den Wochentagen gibts mittags im «Schlössli» zwei verschiedene Menüs und eine etwas einfachere Karte als am Abend.

> Schlössli, Hauptstrasse 120, Aesch. Di bis So 11–14 Uhr und 17–23 Uhr; Sa 17–23 Uhr; Mo geschlossen. Telefon 061 751 50 00. www.schlössli.ch

PROZENTEN

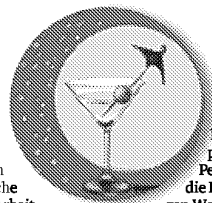
Prozente für Hochprozentiges

STEFAN STRITTMATTER

Im Restaurant ist das einfach: Die Rechnung kommt, und der Gast kann ohne Eile abwägen, ob der Kellner seine zehn Prozent Trinkgeld verdient hat oder nicht. Dann holt dieser den Barzen, bringt das Wechselgeld zurück, und der Gast darf erneut überlegen, was er nun noch liegen lassen will. Im nächtlichen Gefecht an der Bar ist das viel schwieriger. Da muss alles zack-zack gehen. Kaum hat man eine Bestellung platziert, schwappt einem das gewünschte Getränk schon über den Arm, und man muss den vom Barman geforderten Betrag blitzartig kontorn.

«Vier» ruft der, «Fünf!» schreien wir zurück. Er: «Achtsiebzig» – Ich: «Zehn!». «Dreizehnzwanzigbitt» – «Machfünfzehn!». Prozente für Hochprozentiges. Danke. Bitte. Nächster! Eine Auktion ist ein Klacks dagegen. Und dann das: Das Bier kostet hinterlistig 4.80, und man fühlt sich schäbig, wenn man «Fünf» dagegenhält, bonzig wenn man «Sechs» sagt und kleinlich wenn man auf «Fünffünzig» erhöht. Gerade letzteres ist zudem nicht nur unpraktisch für das Barpersonal, sondern widerspricht auch dem wahren Sinn von Trinkgeld. Denn nur

vordergründig geht es hier um einen Geldbetrag, den ein Dritter ohne rechtliche Verpflichtung dem Arbeitnehmer zusätzlich zu einer dem Arbeitgeber geschuldete Leistung zahlt» (so die Deutsche Gewerbeordnung 2005). In Tat und Wahrheit ist Trinkgeld nämlich ein fauler Trick, um nachher beim Gang über die Tanzfläche vor lauter Münzen nicht zu klingeln wie ein ganzer Zug von Weihnachtsmännern. Trinkgeldgeben ist wie ein Gang aufs



Klo und zur Bank zugleich: pekuniäre Erleichterung.

Perfekt verstanden haben das die Franzosen, wie wir vor wenigen Wochen bestaunen konnten:

Beim Centre Pompidou verschwand der Kellner mit unserem 50-Euro-Schein und füllte uns erst nach mehrmaligen Nachfragen mit den 22 Euro Rückgeld belasten. Gleiches tat sein Kollege im Pariser Pub. Ein netter Brauch. Darauf trinken wir. Mach fünf!

stefan.strittmatter@baz.ch

Mit dieser Kolumne tauchen wir jeden Donnerstag in das Basler Nachtleben ein.